

Ist der Marxismus "materialistisch"?

Autor(en): **Gitermann, Valentin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **14 (1934-1935)**

Heft 11

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-332126>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ROTE REVUE

SOZIALISTISCHE MONATSSCHRIFT

Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz

14. JAHRGANG -- JULI 1935 -- HEFT 11

Ist der Marxismus „materialistisch“?

Von Valentin Gitermann.

Jede wissenschaftliche Lehre ist genötigt, ihren »Stoff«, das heißt die darzustellende Wirklichkeit in definierbare Begriffe zu fassen und diesen Begriffen bestimmte Namen, sozusagen technische Bezeichnungen, zu geben.

Jedem Gelehrten steht es dabei grundsätzlich frei, entweder bereits geprägte Begriffe mit ihren schon allgemein gebräuchlichen Bezeichnungen zu übernehmen oder neue Begriffe mit einer neuen Terminologie einzuführen. Ob er den einen oder den andern Weg beschreitet, wird sich einzig und allein nach Gesichtspunkten der Zweckmäßigkeit und Klarheit zu richten haben, und man wird darüber hinaus nur eine durchgängig konsequente Anwendung des einmal gewählten Vokabulars verlangen dürfen.

Neue Bezeichnungen zu erfinden, ohne an den hergebrachten Begriffen inhaltlich etwas zu ändern, ist in den meisten Fällen nutzlose Eigenbrötelei. Noch schlimmer aber ist es, für *neugeschaffene* Begriffe *alte* Bezeichnungen zu verwenden, weil dadurch unheilvolle Verwechslungsmöglichkeiten entstehen, unter denen die Exaktheit der sprachlichen Verständigung notwendigerweise leiden muß.

Dieses Mißgriffs haben sich Marx und Engels in hohem Grade schuldig gemacht, — in erster Linie durch die Art und Weise, wie sie die Ausdrücke »Materialismus« und »materialistisch« gebrauchten. Ganz abgesehen davon, ob die sogenannte »materialistische Geschichtsauffassung« richtig sei oder nicht, — sie ist auf keinen Fall »materialistisch«, und es »wäre unserer Zeit eine schier irreparable Konfusion erspart geblieben, wenn die Urheber des Marxismus zur Kennzeichnung dessen, was sie unter »materialistisch« verstanden wissen wollten, sich eines passenderen Wortes bedient hätten.

Es läßt sich ein schlüssiger Beweis dafür erbringen, daß Marxismus mit Materialismus nichts zu tun hat, ja sogar, daß die Marxsche Lehre in ihren wesentlichen Punkten mit Sinn und Wesen des Materialismus geradezu unvereinbar ist. Auf den ersten Blick mag es vielleicht grotesk erscheinen, wenn behauptet wird, daß Marx für seine eigene Doktrin eine falsche, eine irreführende Bezeichnung gewählt habe;

und doch liegt dieser groteske Tatbestand unzweifelhaft vor; er kann aus einer bestimmten geistesgeschichtlichen Situation auch erklärt werden.

Im Sprachgebrauche der Philosophie kommt dem Ausdruck »Materialismus« von jeher bekanntlich eine doppelte Bedeutung zu: Einerseits wird darunter eine *praktisch-ethische Willensrichtung* verstanden, die den Genuß materieller Güter als einzig erstrebenswertes Lebensziel betrachtet; anderseits bezeichnet derselbe Ausdruck aber auch einen *theoretisch-weltanschaulichen Grundsatz*, wonach nur die materielle, körperliche Welt wirklich existiere, Immaterielles dagegen nur scheinbar vorhanden und letzten Endes auf Stoffliches zurückzuführen sei.

Ganz analog wird auch das Wort »Idealismus« für zwei durchaus verschiedene Begriffsinhalte gebraucht: einerseits zur Bezeichnung einer praktisch-ethischen Willensrichtung, die das Streben nach geistigen Werten dem Genuß materieller Güter vorzieht, anderseits zur Bezeichnung eines theoretisch-weltanschaulichen Grundsatzes, wonach aller Wirklichkeit nicht eine materielle Substanz, sondern ein geistiges Sein zugrunde liege.

»Materialismus I« und »Materialismus II« sind Homonyme, das heißt gleichlautende Wörter von verschiedener Bedeutung das nämliche gilt von »Idealismus I« und »Idealismus II«. Stellen wir also »Materialismus« und »Idealismus« einander gegenüber, so ist nicht von vornherein klar, ob wir dabei den Gegensatz der moralischen oder den der theoretischen Begriffspaare im Auge haben.

In welchem Sinne hat nun Marx den Ausdruck »Materialismus« verwendet?

Es läßt sich zeigen, daß er dem Wort . . . noch eine dritte Bedeutung verliehen hat, wodurch aus dem zweifachen ein dreifaches Homonym entstanden ist. Die Unzweckmäßigkeit einer derartigen Terminologie liegt auf der Hand.

Zunächst haben wir festzustellen, daß der Marxsche »Materialismus III« mit dem »ethischen« Materialismus nichts zu tun hat. Marx ist nicht nur weit davon entfernt, das Streben nach materiellen Gütern als den wichtigsten Lebenszweck zu verherrlichen, — er macht im Gegenteil gerade dem kapitalistischen Wirtschaftssystem immer wieder den Vorwurf, es erhebe das Profitinteresse, mithin die »materialistische Gesinnung«, zum Hauptmotiv alles gesellschaftlichen Handelns. Just die Unterdrückung aller idealen Werte durch das herrschende egoistische Gewinnstreben erfüllt Marx mit Haß gegen die bestehenden sozialen Verhältnisse. Die bürgerliche Gesellschaft, heißt es im Kommunistischen Manifest, hat »kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übrig gelassen, als das nackte Interesse, als die gefühllose ‚bare Zahlung‘«. »Sie hat die persönliche Würde in den Tauschwert aufgelöst und an die Stelle der zahllosen verbrieften und wohl-erworbenen Freiheiten die *eine* gewissenlose Handelsfreiheit gesetzt.« Sie hat »alle bisher ehrwürdigen und mit frommer Scheu betrachteten Tätigkeiten ihres Heiligenscheines entkleidet. Sie hat den Arzt, den

Juristen, den Pfaffen, den Poeten, den Mann der Wissenschaft in ihre bezahlten Lohnarbeiter verwandelt«. Sie hat »dem Familienverhältnis seinen rührend-sentimentalen Schleier abgerissen und es auf ein reines Geldverhältnis zurückgeführt«. Sie hat die Familie des Proletariers, um die Ausbeutung auch auf Frauen und Kinder ausdehnen zu können, zerstört, die Eheschließung der besitzenden Kreise zu einem Mittel kalt berechnender Vermögensakkumulation herabgewürdigt und die Unterwerfung des Liebeslebens unter die Herrschaft des Geldes durch Schaffung (oder Zulassung) der öffentlichen Prostitution vollendet.

Ist solchen Anklagen (und sie lassen sich aus den Werken Marx' beliebig vermehren) auch nur die leiseste Rechtfertigung »materialistischer« Gesinnung zu entnehmen? Mit dem »ethischen« Materialismus ist die Marxsche Lehre offenbar nicht identisch; vielmehr ist gerade die *Bekämpfung* dieser Art von Materialismus der Hauptzweck, den sie verfolgt, indem sie für die Befreiung der menschlichen Persönlichkeit aus den Fesseln einer »materialistisch« orientierten Wirtschaft eintritt.

Zweitens haben wir festzustellen, daß der Marxismus auch mit dem »theoretischen« Materialismus nichts zu tun hat.

Der theoretische, naturwissenschaftliche, ontologische Materialismus (Ontologie = Lehre vom Wesen der Wirklichkeit) beruht auf der Annahme, daß alles Existierende stofflich sei, und daß alle in der Welt stattfindenden Vorgänge — insbesondere auch die geistigen — letzten Endes auf Bewegung von Stoffteilchen, das heißt auf eine Mechanik der Atome reduziert werden können. Schon der griechische Philosoph Demokrit von Abdera vertrat (etwa 400 Jahre v. Chr.) die Ansicht, es gebe nur materielle Atome, die sich im Raume bewegen, alles andere (das heißt die Existenz immaterieller Wesenheiten, wie Geist, Seele usw.) sei »bloße Meinung«. Aber erst in der Neuzeit, vornehmlich im 17. und 18. Jahrhundert, wurde der Materialismus zu einer einflußreichen Strömung des europäischen Denkens. Durch die vom Bürgertum getragene Aufklärung wurde versucht, nicht nur die unbelebte Natur, sondern auch die Erscheinungen des organischen und psychischen Lebens auf *rein mechanistische* Weise zu erklären. Descartes stellte in Aussicht, jedes Lebewesen werde letzten Endes als von Naturgesetzen beherrschter Mechanismus begriffen werden können; Lamettrie schrieb sein Buch über »L'homme machine«, und Laplace träumte gar von einer »Weltformel«, die uns gestatten würde, ausgehend von einem gegebenen Anfangszustand aller Atome des Weltalls sämtliche Situationen und Ereignisse der Wirklichkeit für jeden beliebigen Zeitpunkt mathematisch abzuleiten.

Der naturwissenschaftlich-ontologische Materialismus ist also dadurch charakterisiert, daß er zur Erklärung der totalen Realität keine anderen Begriffe verwendet, als die Bewegung des Stoffes. Und eben daraus ergeben sich die grundsätzlichen Schwierigkeiten, an denen er scheitern muß. Zur totalen Realität gehören erfahrungsgemäß auch Phänomene des organischen und des geistigen Lebens, die jedoch keinesfalls aus Atombewegungen deduziert werden können. Durch die Dynamik unbelebter Materie kann Lebendiges niemals verständlich

werden. Mögen uns die stofflichen Vorgänge eines Nervensystems noch so genau bekannt sein, — das Erlebnis des Empfindens, des Denkens und Wollens wird uns so rätselhaft bleiben wie zuvor. Wie auch immer die Atome des Gehirnes sich bewegen, es führt keine Brücke aus dem Bereiche der Physik in denjenigen der Psychologie. Und wollten wir etwa (sozusagen aus Verlegenheit) Leben und Geist als »Normaleigenschaften« der Materie, ähnlich wie die räumliche Ausdehnung, in den Begriff des »Stofflichen« a priori mit einbeziehen, so würde es uns alsdann nicht geringere Schwierigkeiten bereiten, die . . . tote und unbeseelte Materie zu erklären, — ganz abgesehen davon, daß wir mit einer derartigen vitalistisch-spiritualistischen Auffassung des Stoffes die Position des eigentlichen Materialismus längst verlassen hätten.

Daß der ontologische Materialismus — man mag ihn drehen und wenden, wie man will — zu unlösbaren Widersprüchen führt, liegt auf der Hand.

Hat sich nun Marx nichtsdestoweniger zu dieser Art von Materialismus bekannt?

Im »Kapital« (Bd. I, S. 317, Fußnote) spricht Marx ausdrücklich von den »Mängeln des abstrakt naturwissenschaftlichen Materialismus«, der außerstande sei, »das aktive Verhalten des Menschen zur Natur« im historischen Entwicklungsprozeß zu begreifen. In den »Thesen über Feuerbach« bezeichnet es Marx als »Hauptmangel alles bisherigen Materialismus«, daß dieser die Wirklichkeit »nur unter der Form des Objektes«, also äußerlich betrachte, dagegen die innerlich-subjektive und tätige Seite des die Welt wahrnehmenden und aktiv verändernden Menschen vergesse. Mit andern Worten: Marx übt am naturwissenschaftlich-ontologischen Materialismus zutreffende Kritik, indem er ihm vorhält, daß er eben doch nicht imstande sei, menschlichen Geist und menschlichen Willen unter die Kategorie des rein Materiellen zu subsumieren.

Sehr aufschlußreich ist es auch, zu beobachten, wie *unmaterialistisch* Marx als Nationalökonom die Hauptbegriffe seiner Volkswirtschaftslehre definiert. Das Wesen der Arbeit, des Wertes, der Ware, des Geldes, des Kapitals wird nicht vom Stofflichen, sondern vom Geistigen her gekennzeichnet. Die von Marx gebrauchten Begriffe lassen sich deshalb ins naturwissenschaftliche System der Stoff-, Kraft- und Energie-Einheiten gar nicht übersetzen. Unter »Arbeit« versteht Marx doch nicht etwa im Sinne der Physik ein Produkt aus Kraft und Weg. Neben den rein mechanischen berücksichtigt Marx in vollem Umfange auch die *irrationalen* Faktoren der Arbeit. So definiert er (»Kapital«, Bd. I, Kap. 4) die »Arbeitskraft« als »den Inbegriff der physischen *und* geistigen Fähigkeiten, die in der Leiblichkeit, der *lebendigen Persönlichkeit* eines Menschen existieren, und die er in Bewegung setzt, so oft er Gebrauchswerte irgendeiner Art produziert«. Und im 5. Kapitel hebt Marx hervor, daß menschliche Arbeit ein ihr allein zukommendes Sondermerkmal besitze: »Eine Biene beschämt durch den Bau ihrer Wachszellen manchen menschlichen Baumeister. Was aber von vornherein den schlechtesten Baumeister vor der besten

Biene auszeichnet, ist, daß er die Zelle in seinem Kopfe gebaut hat, bevor er sie in Wachs baut. Am Ende des Arbeitsprozesses kommt ein Resultat heraus, das beim Beginn desselben schon *in der Vorstellung* des Arbeiters, also schon *ideell* vorhanden war.«

Ganz unmateriell ist bei Marx auch der Begriff des Wertes umschrieben. Für die Definition des Wertes (worunter Marx den Tauschwert versteht) kommen »geometrische, physische, chemische« oder »sonstige natürliche«, »körperliche Eigenschaften« der Waren gar nicht in Betracht. Im Tauschwert sind keinerlei »sinnliche Beschaffenheiten« der Güter enthalten. Der Tauschwert läßt sich durch keinerlei »chemische Analyse« des Warenkörpers nachweisen, denn der Wert selbst enthält »kein Atom Naturstoff«. Ein Gut »hat also nur einen Wert, weil abstrakt menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht ist« (»Kapital«, Bd. I, Kap. 1). Beachten wir, daß Marx hier den Akzent nicht nur auf das Wort »abstrakt«, sondern auch auf den Ausdruck »*menschliche Arbeit*« legt. Von Naturkräften, von Maschinen oder von Tieren geleistete Arbeit läßt Marx im Prinzip nicht als wertbildend gelten, weil es sich hier lediglich um Produktionsmittel, also um unpersönliche Objekte handelt. Voraussetzung des Wertes ist, daß die Mühe der Arbeit von einem Menschen, das heißt von einem tauschberechtigten Subjekt getragen werde, und daß die Gesellschaft die Mühewaltung aller Personen nach gleichen Gesichtspunkten würdige. Wollten wir, wie der hl. Franz von Assisi, die Tiere als Persönlichkeiten anerkennen, so müßten wir ihnen für ihre Arbeit ein Recht auf äquivalente Entschädigung zusprechen und somit auch tierische Arbeit als wertbildend betrachten. Umgekehrt wird, wo Sklaverei besteht, die Arbeit der Sklaven derjenigen von Tieren und Maschinen gleichgesetzt, so daß der Sklave den Wert seiner Arbeit niemandem gegenüber geltend machen darf. Sehr feinsinnig bemerkt deshalb Marx, daß Aristoteles das Wesen des Tauschwertes nicht habe erkennen können, »weil die griechische Gesellschaft auf Sklavenarbeit beruhte« und somit (aus Standesvorurteil) die Arbeitsmühe eines Sklaven derjenigen eines Freien nicht gleichzusetzen vermochte. Geht man also dem Marxschen Wertbegriff auf den Grund, so stellt sich heraus, daß er letzten Endes in einer *ethischen Idee*, im transzendenten Wesen der menschlichen Persönlichkeit und in ihrem Anspruch auf Rechtsgleichheit verwurzelt ist.

Stellt der Wert eine immaterielle Größe dar, so kann natürlich auch die Ware nicht als stoffliches Ding begriffen werden. Denn zur Ware wird ein körperlicher Gebrauchsgegenstand erst mit Hinblick auf seinen unkörperlichen Tauschwert. Die Ware besitzt deshalb außer ihren konkreten Eigenschaften auch eine sozusagen »übersinnliche« Qualität (eben die des Wertes), so daß ihr, wie Marx ganz konsequent folgert, eine Art »Fetischcharakter« innewohnt (»Kapital«, Bd. I, Kap.1). Das nämliche gilt vom *Geld* (ibidem, Kap. 2 und 3).

Der weitaus wichtigste Begriff aber, den Marx als Nationalökonom verwendet, ist der Begriff des *Kapitals*. Wie definiert er ihn? Etwa materialistisch, als den Inbegriff gewisser Substanzen, wie Lebens-

mittel, Rohstoffe, Maschinen? Oder setzt er das Kapital einer konkreten Goldmenge gleich? Keineswegs. Auch das Kapital ist im System der Marxschen Lehre ein *abstractum*. »Das Eigentum an Geld, Lebensmitteln, Rohstoffen, Maschinen und andern Produktionsmitteln stempelt einen Menschen noch nicht zum Kapitalisten, wenn die Ergänzung fehlt, der Lohnarbeiter, der andere Mensch, der sich selbst freiwillig zu verkaufen gezwungen ist«; denn das Kapital ist »*nicht eine Sache*, sondern ein durch Sachen vermitteltes gesellschaftliches *Verhältnis* zwischen Personen« (»Kapital«, Bd. I, Kap. 25). Und an anderer Stelle heißt es: »Ein Neger ist ein Neger; in bestimmten Verhältnissen wird er erst zum Sklaven. Eine Baumwollmaschine ist eine Maschine zum Baumwollspinnen; nur in bestimmten Verhältnissen wird sie zu Kapital«; denn dieses ist »ein gesellschaftliches Produktionsverhältnis« (»Lohnarbeit und Kapital«, S. 24).

Zusammenfassend müssen wir feststellen, daß Marx eine geradezu auffallende Neigung an den Tag legt, die Begriffe, mit denen er operiert, also die »Gegenstände« der Nationalökonomie, eben nicht materialistisch, nicht als stoffliche Objekte zu definieren, sondern hinter ihrem »dinglichen« Schein den wesentlichen Tatbestand in *geistigen Beziehungen* zu entdecken. Objekte, wie Ware, Geld, Kapital, werden als Verkörperungen gesellschaftlicher Abhängigkeiten und Einrichtungen, mithin als *Symbole* sozialer Verhältnisse gedeutet. In allen seinen Forschungen, ohne Ausnahme, sucht Marx zu zeigen, welche Vorstellungen die wirtschaftenden Menschen auf die Dinge der Außenwelt *projizieren*; er sucht nachzuweisen, wie sie dann die Dinge mit den Vorstellungen selbst verwechseln und infolgedessen *konkrete* Tatbestände wahrzunehmen glauben, wo in Wirklichkeit nur nach außen projizierte Beziehungen ihrer *Bewußtseinsinhalte* vorliegen. Der Marxschen Volkswirtschaftslehre liegt deshalb als Fundament nicht etwa der ontologische Materialismus zugrunde, sondern, ganz im Gegenteil, das Bestreben, aus den »Sachen« des ökonomischen Lebens (Ware, Geld, Kapital usw.) als ihren wesentlichen Kern *immaterielle Funktionen* herauszuschälen.

Erst wenn wir dies erfaßt haben, kann uns klar werden, wie Marx dazu kommt, in seine Darstellung des Kapitalismus beispielsweise den Begriff der »*Ausbeutung*« einzuführen. Vom rein materialistischen Standpunkte aus dürfte ja nicht einmal mit Hinblick auf das gedrückte Dasein eines Sklaven von Ausbeutung gesprochen werden: ersetzt ihm sein Besitzer durch Verabreichung von Nahrung ebenso viele »Kalorien«, als er während des Arbeitsvorganges »abgibt«, so empfängt doch der Sklave ein energetisches Äquivalent seiner Leistung. Nur unter der Voraussetzung, daß wir dem Sklaven Persönlichkeit zugestehen, daß wir nicht seinen Herrn, sondern ihn selbst als den Eigentümer seiner Arbeitskraft betrachten, daß wir ihn als ebenbürtig tauschberechtigtes Mitglied einer Gesellschaft freier Menschen gelten lassen, wird die »*Ausbeutung*« (als Differenz zwischen dem Wert des Arbeitsproduktes und dem Wert der Lebensmittel) unbestreitbar in Erscheinung treten.

Vom rein materialistischen Standpunkt aus wäre es auch vollkommen sinnlos, die *Befreiung* des Menschen von Ausbeutung und Unterdrückung zu fordern, — genau so sinnlos, wie die »Befreiung« einer Maschine von ihren Benutzern zu postulieren. Jedoch, gerade die Befreiung des Menschen, die faktische Anerkennung seiner Persönlichkeit, die Wiederherstellung seiner geistigen Souveränität über sich selbst hat Marx als Sinn und Zweck der sozialistischen Gesellschaft proklamiert, woraus noch einmal mit aller Deutlichkeit hervorgeht, daß sich sein Denken nicht in den engen Kategorien des Materialismus bewegt haben kann.

Genug der Argumente. Hier drängt sich uns eine neue Frage auf. Wenn Marx, wie wir gesehen haben, weder im ethischen noch im ontologischen Sinne des Wortes materialistisch gedacht hat, — warum in aller Welt hat er sich denn als Vertreter einer »materialistischen Methode« und einer »materialistischen Geschichtsauffassung« bezeichnet? Gibt es eine Möglichkeit, diesen verblüffenden Widerspruch aufzuklären?

Gewiß. Wir brauchen uns nur daran zu erinnern, daß jeder Bestandteil der menschlichen Sprache geschichtlichen Wandlungen unterworfen ist, und daß daher ein und derselbe Ausdruck, je nach der historischen Situation, in der er gebraucht wird, verschiedene Inhalte bezeichnen kann. Beispielsweise scheint die Behauptung, daß Paris um 1750 wohl ein »Parlament«, aber keine »Volksvertretung« besessen habe, auf den ersten Blick ganz widersinnig zu sein; sie stellt sich aber als einwandfrei heraus, wenn wir bedenken, daß man damals in Frankreich unter einem »Parlament« eben keine Volksvertretung, sondern einen Gerichtshof verstand. So wird auch in unserem Falle die Komödie der terminologischen Irrungen ein Ende nehmen, sobald sich erweisen läßt, daß dem Worte »Materialismus« bei Marx nicht die übliche, sondern eine spezielle, *zeitbedingte* Bedeutung zukam.

Auszugehen haben wir von der Tatsache, daß Marx seine Ideen um die Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelt hat, und daß er dabei zur damals herrschenden Philosophie Hegels in schroffsten Gegensatz geriet. Segelte die Weltanschauung Hegels unter der Flagge des »Idealismus«, so war es für Marx naheliegend, für *seine* Lehre das *konträre* Losungswort, den »Materialismus«, in Anspruch zu nehmen. »Materialistisch« bedeutet also bei Marx zunächst: den »idealistischen« Anschauungen Hegels *entgegengesetzt*.

Das bedarf nun freilich der Präzisierung.

Hegels Deutung der weltgeschichtlichen Entwicklung beruhte auf der »idealistischen« Annahme eines dialektisch denkenden, übernatürlich wirkenden »Weltgeistes«, der durch »Offenbarung« seiner »Mysterien« »uns auch den Schlüssel zur Weltgeschichte gegeben« habe. Marx opponierte gegen diese Spekulation und forderte, daß die Wissenschaft den historischen Prozeß nicht aus »religiösen Nebelbildungen«, sondern aus den »wirklichen Lebensverhältnissen« ableite. Ein solches Forschungsverfahren nannte er — wiederum im

Gegensatz zu Hegel — »materialistische Methode«, und er meinte damit, daß die wissenschaftliche Erkenntnis sich nicht auf dogmatische Metaphysik, sondern nur auf positive Erfahrungstatsachen stützen dürfe. Hier bedeutet also das Wort »materialistisch« soviel wie: antimetaphysisch, *empirisch*.

Aber auch diese Formulierung ist noch nicht präzise genug. Wir sind berechtigt, zu fragen, was unter den »wirklichen Lebensverhältnissen« eigentlich zu verstehen sei, da sie doch als »Grundlage« für die Erklärung des historischen Prozesses dienen sollen.

Nun, mit den »wirklichen Lebensverhältnissen« meinte Marx bekanntlich in erster Linie die *wirtschaftlichen* Verhältnisse, das heißt alle Formen gesellschaftlicher Organisation, die in Zusammenhang mit der Erzeugung und Verteilung von Gebrauchsgütern jeweils entstehen, — als »Produktionsverhältnisse« als Inbegriff aller Beziehungen, welche mit Hinblick auf ökonomische Zwecke unter den Menschen sich bilden, und dann auf die Gestaltung des Rechtes, der Sitten, der Kultur überhaupt, grundlegend einwirken. Oekonomische »Beziehungen« sind natürlich nichts »Materielles«, aber unglücklicherweise ist es üblich, die Ausdrücke »ökonomisch« und »materiell« als Synonyme zu verwenden, und gerade diese Laxheit des Sprachgebrauchs hatte zur Folge, daß Marxens von »ökonomischen Beziehungen« ausgehende Betrachtungsweise kurzerhand als »materialistisch« bezeichnet werden konnte. Durch die höchst unlogische Verquickung der beiden Begriffe »materiell« = *wirtschaftlich* und »materiell« = *stofflich* entstand der absolut falsche Eindruck, Marx habe »wirtschaftlich« und »stofflich« einander gleichgesetzt und damit das »Wirtschaftliche« dem »Geistigen« gegenübergestellt, während er, ganz im Gegenteil, bestrebt war, die scheinbare »Stofflichkeit« des Wirtschaftlichen als täuschendes Resultat symbolischer Verkörperung nachzuweisen. (So sagt Marx etwa: Wir verleihen dem Golde die Funktion des Geldes, wir erheben es also zum Symbol der Kaufkraft, und alsdann lassen wir uns von diesem Symbol so sehr faszinieren, daß wir schließlich geneigt sind, die Kaufkraft für eine »stoffliche« Eigenschaft der »Sache« Gold zu halten, statt ihres abstrakten Wesens und ihres gesellschaftlich-konventionellen Ursprungs eingedenk zu bleiben.)

Die um den Marxschen »Materialismus« entstandene terminologische Konfusion spottet jeder Beschreibung. Im angerichteten Wirrwarr finden wir uns nur zurecht, wenn wir uns ein für allemal einprägen, daß Marx, indem er seine Lehre als »materialistisch« bezeichnete, keineswegs eine aller geistigen Komponenten entbehrende »Stofflichkeit« irgendwelcher Tatbestände behaupten wollte, sondern damit lediglich zu verstehen gab, 1. seine Gedanken seien den »idealistischen« Anschauungen Hegels entgegengesetzt, 2. seine Methode sei ein antimetaphysisches, empirisches Forschungsverfahren, und 3. die ökonomischen Beziehungen der Menschen seien die Grundlage der jeweils sich bildenden Gesellschaftsordnung und der zugehörigen Kultur. Die übliche »Versachlichung« des Oekonomischen hat dabei

gerade Marx ausdrücklich abgelehnt, — betonte er doch stets den *psychischen* Charakter der wirtschaftlichen Kategorien.

Wenn Marx beispielsweise konstatierte, daß das Kapital von der Tendenz beherrscht sei, nach Ländern höherer Profitrate »abzufließen«, so klingt das wie ein hydrodynamisches Naturgesetz; den wirklichen Inhalt dieser scheinbar physikalischen Formel bildet aber das zwecksetzende Denken und Handeln kapitalbesitzender Personen, also durchaus immaterieller Tatbestand.

So läuft der Marxsche »Materialismus« im Grunde genommen auf eine *Psychologie der wirtschaftenden Menschen* hinaus.

Und die Marxsche Vision einer sozialistischen Gesellschaft stellt nichts anderes dar, als einen Versuch, die gesellschaftlichen Auswirkungen der wirtschaftspsychologischen Motive durch eine gerechte Organisation in den Dienst der Humanitätsidee zu stellen.

Der eigentliche Materialismus aber ist eine Schöpfung der bürgerlichen Aufklärung; dieses Faktum konnte wohl nur deshalb in Vergessenheit geraten, weil es den ideologischen Verfechtern der herrschenden Gesellschaftsordnung vorteilhaft erschien, das Odium des »Materialismus« auf den Marxismus abzuschieben.

Wissen ist Macht

Von Dr. Arthur Schmid.

Ein *wichtiger Teil der heutigen Kampffront* wird von vielen vernachlässigt: das Wissen. Dies ist äußerst verhängnisvoll für die schweren Kämpfe, die uns die Gegenwart bringt. Es genügt nicht, Schlagworte ins Volk zu werfen. Große Schlagzeilen in Zeitungen und auf Plakaten können das Wissen nicht ersetzen.

Die Sozialdemokratie hat in ihrer ersten großen Periode die Wichtigkeit des Wissens erkannt. Der Feind, den der klassenbewußte und überzeugte Sozialdemokrat *am meisten haßte*, das war die *Unwissenheit*. Wilhelm Liebknecht schrieb eine Broschüre »Wissen ist Macht«. Karl Marx und Friedrich Engels lieferten die wissenschaftliche Erkenntnis, um damit die Sozialdemokratie für den Kampf um die Macht auszurüsten. Bebel bemühte sich, sein Wissen zu vertiefen, und gerade er hat immer und immer wieder gegen die Unwissenheit der Massen gekämpft. Herman Greulich erzählte oft, wie er nach einem langen Arbeitstag von 12 Stunden sich in die Werke des wissenschaftlichen Sozialismus vertiefte, wie er Französisch und Englisch studierte, Privatunterricht in Buchhaltung nahm, um sein Wissen zu vergrößern.

In der Vergangenheit war beim kleinsten Agitator des Grütlivereins eine Handbibliothek zu finden, die ihm als Grundlage für seinen geistigen Kampf diente.

Das ist leider anders geworden. Die Leute sind zum Teil etwas